

PREDIGT zu 1. Korinther 14,1-12 (2. So. nach Trinitatis) 13. Juni 2021
Pfarrerin Ina J. Petermann; Oberhöchstadt

Liebe Gemeinde,

das Pfingstfest liegt schon ein paar Sonntage hinter uns.
An Pfingsten haben wir den Geburtstag der Kirche gefeiert.
Fast 2000 Jahre ist sie nun schon alt.

Rund 45 Millionen Menschen gehören in unserem Land der evangelischen oder katholischen Kirche an, etwas mehr als die Hälfte der gesamten Bevölkerung.

Die Zahlen sind im Schwinden. Das lässt sich nicht leugnen.
Und es mag dafür unterschiedlichste Gründe geben.

Doch es finden sich allerorten immer noch quicklebendige Gemeinden. Zahllose Menschen sind zum ehrenamtlichen Engagement bereit und Hauptamtliche versehen ihren Dienst mit Herzblut.

Und das ist wirklich erstaunlich, wenn wir im Neuen Testament lesen, wie sehr es von Anfang an menschele in den Gemeinden.

Der Apostel Paulus spricht in seinen Briefen Klartext, legt den Finger schonungslos auf wunde Punkte im Miteinander der Gemeinden ohne sich Sorgen um die gute Reputation zu machen.

Da gibt es Leitungsgängel, Spannungen zwischen Gruppen und Einzelpersonen, Sprach- und Verständigungsprobleme.

Pfingsten begann mit einem Sprachwunder und die Sprache wird mit der Zeit selbst zu einem wunden Punkt:

Welche Sprache sprechen wir in der Kirche, wie sprechen wir die Menschen an, wie können sie die Botschaft von der Liebe Gottes in Jesus Christus hören und verstehen?

Predigten werden längst nicht mehr in Latein gehalten, so wie noch zur Zeit Martin Luthers. Er brachte die Volkssprache in die Kirche. Für seine Bibelübersetzung hatte er „dem Volk auf's Maul geschaut“, der Mutter im Hause, den Kindern auf der Gasse und dem gemeinen Mann auf dem Markt aufmerksam zugehört.

Und doch wird die Sprache der Kirche heute wieder kritisiert. Vor wenigen Jahren erschien ein Buch mit dem reißerischen Titel: „Die Kirche verreckt an ihrer Sprache.“ Starker Tobak!

Ich will die Kritikpunkte des Autors hier nicht genauer ausführen. Seine Empfehlung für meine Zunft: Predigten so halten, als säße man mit Freunden in der Kneipe.
Na, dann Prosit, liebe Gemeinde!

Ich komme nun zum Predigttext, der uns für diesen Sonntag zum Nachdenken aufgegeben ist.

Er steht im 1. Brief des Apostels Paulus in an die Gemeinde in Korinth. Paulus schreibt dort im 14. Kapitel:

Strebt nach der Liebe! Bemüht euch um die Gaben des Geistes, am meisten aber darum, dass ihr prophetisch redet!

Denn wer in Zungen redet, der redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott; denn niemand versteht ihn: im Geist redet er Geheimnisse.

Wer aber prophetisch redet, der redet zu Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung. Wer in Zungen redet, der erbaut sich selbst; wer aber prophetisch redet, der erbaut die Gemeinde.

Ich möchte, dass ihr alle in Zungen reden könnt; aber noch viel mehr, dass ihr prophetisch redet.

Denn wer prophetisch redet, ist größer als der, der in Zungen redet; es sei denn, er legt es auch aus, auf dass die Gemeinde erbaut werde.

Nun aber, Brüder und Schwestern, wenn ich zu euch käme und redete in Zungen, was würde ich euch nützen, wenn ich nicht mit euch redete in Worten der Offenbarung oder der Erkenntnis oder der Prophetie oder der Lehre?

So verhält es sich auch mit leblosen Instrumenten, es sei eine Flöte oder eine Harfe: Wenn sie nicht unterschiedliche Töne von sich geben, wie kann man erkennen, was auf der Flöte oder auf der Harfe gespielt wird? Und wenn die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer wird sich zur Schlacht rüsten?

So auch ihr: Wenn ihr in Zungen redet und nicht mit deutlichen Worten, wie kann man wissen, was gemeint ist? Ihr werdet in den Wind reden. Es gibt vielerlei Sprachen in der Welt, und nichts ist ohne Sprache. Wenn ich nun die Bedeutung der Sprache nicht kenne, werde ich ein Fremder sein für den, der redet, und der redet, wird für mich ein Fremder sein.

So auch ihr: Da ihr euch bemüht um die Gaben des Geistes, so trachtet danach, dass ihr sie im Überfluss habt und so die Gemeinde erbaut.

Liebe Gemeinde,

von Zungenrede sprechen wir heute im eher übertragenen Sinne. Doch noch heute gibt es die Zungenrede oder Glossolalie, wie es auf Griechisch heißt, in den charismatischen Bewegungen und freikirchlichen Pfingstgemeinden.

Als junge Frau wurde ich von einer amerikanischen Freundin öfters zu den Gebetstreffen einer Pfingstgemeinde mitgenommen.

Die Gläubigen sangen Lobpreislieder, bis sie ganz von einem emotionalen Hochgefühl hingerissen wurden. Dann brach ein Stimmensturm aus unverständlichen Worten und Lauten los.

Doch einmal erlebte ich mit, wie der Sturm plötzlich verebbte und überging in schwebende, reine Töne. In einem Nu war der Gebetsraum erfüllt von hörbarer und spürbarer Harmonie, wie von einem Engelsgesang. Es klang überirdisch schön.

Ob im Korinth des Paulus auch gesungen wurde, weiß ich nicht, aber es gab ähnliche Gebetstreffen.

Und Paulus war mittendrin.

„Ich danke Gott, dass ich mehr in Zungen rede als ihr alle. Aber ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte reden mit meinem Verstand, damit ich auch andere unterweise, als zehntausend Worte in Zungen.“ (1. Kor. 14, 18f).

In unserem Predigtabschnitt stellt Paulus der unverständlichen Zungenrede die prophetische Rede gegenüber, die, wie er schreibt, den *Menschen zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung* dient.

Der Prophet – von altgriechisch προφήτης „Fürsprecher“ – ist ein Mensch, der seine Stimme im Namen Gottes erhebt und klare Ansagen macht, Zeit-Ansagen, die klar machen, welche Stunde geschlagen hat.

Wir haben letzten Sonntag die Stimme des Propheten Jona gehört: „Noch vierzig Tage, dann wird die Stadt Ninive an ihrer Bosheit zu Grunde gehen“, verkündet er. Und die Menschen hören, was er sagt und kehren auf der Stelle um von ihrem bösen Tun und Treiben.

Klare Zeitansagen ähnlich prophetischer Art hören wir heute von Kirchenleuten wie von Politikern. Etwa diese:

Wenn wir dem Klimawandel nicht ganz flott Einhalt gebieten, dann Gute Nacht, liebe Erde! Parteiübergreifend wurde gerade eine Reform der Kfz-Steuer beschlossen. Da wurde die Botschaft verstanden.

Der Ratsvorsitzende der EKD Heinrich Bedford-Strohm setzt ein prophetisches Zeichen. Indem er seinen katholischen Kollegen Kardinal Marx mit dem Radl besucht. Fünf Minuten braucht er nur dafür. Ökumene auf kurzem Wege und die Distanz wird demonstrativ umweltschonend bewältigt!

In einem gemeinsamen Wort der Deutschen katholischen Bischofskonferenz und des Rates der EKD zur Demokratie von 2019 finden sich wiederum Anregungen, wie man einer zunehmenden Verrohung durch Rechtspopulismus entgegen-steuern kann.

Evangelische und katholische Kirche sprechen dieselbe deutliche Sprache, wenn es um ein gerechtes Miteinander und die Bewahrung der Schöpfung geht. Nur in theologischer Hinsicht fehlt noch das gemeinsame Vokabular...

Doch auf beiden Seiten melden sich prophetische Frauen und Männer zu Wort, die danach trachten was *zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung* dient, wie Paulus sagt.

Der Apostel fügt einen Vergleich aus der Welt der Musik ein.

Da geht es um das Instrumentenspiel und die Vielstimmigkeit in der Musik. Sie macht ja erst den Reiz des Musizierens aus.

Je reicher ein Instrumentarium umso reizvoller der Klang. Die entscheidende Herausforderung dabei: Gut aufeinander zu hören, denn nur so kann ein Ohrenschaus daraus werden.

Ich bin eine große Jazz-Freundin und selbst im Free-Jazz, wo scheinbar völlig frei drauflos improvisiert wird, gibt es klare Strukturen und besteht das A und O im genauen Hinhören.

Einander zuhören, auch wenn man verschiedene Töne anschlägt, verschiedene Sprachen nutzt – und das müssen gar nicht Fremdsprachen sein, man kann ja auch in ein und derselben Muttersprache völlig aneinander vorbeireden – aufmerksam zuhören, genau hinhören - das will immer wieder neu eingeübt werden.

Sicher muss sich die Kirche von einer unzeitgemäßen Sprache Kanaans frei machen, dem Volk auf's Maul schauen, und sich gleichzeitig vor Anbiederei hüten.

Doch es braucht auch jede Gruppe ihre eigene Ansprache, benutzt ihr eigenes Vokabular für den Glauben. Und ich finde es gar keinen Schaden, dass wir in den Gemeinden hier in unserer Region eine große Vielfalt an unterschiedlichsten Glaubenssprachen finden. Versöhnte Vielfalt ist ein Gewinn.

Strebt nach der Liebe!

Mit diesen Worten beginnt der Briefabschnitt des Paulus.

In der Ökumene sprechen wir heute von versöhnter Verschiedenheit. So könnte man das Streben nach Liebe auch deuten: Unterschiedlichkeit nicht als Angriff missdeuten, sondern die Vielfalt feiern und sich damit aussöhnen, dass Gottes Liebe viele Sprachen spricht.

In der ökumenischen Gemeinschaft im burgundischen Taizé wird dies seit einem dreiviertel Jahrhundert vorgelebt: Menschen aller Konfessionen, Religionen und Sprachfamilien finden zusammen und setzen Zeichen gelebter Versöhnung und weltumspannender Solidarität.

Und in einfachen Gesängen vereinen sich die Stimmen zum gemeinsamen Lob Gottes: Wo die Liebe ist, da ist auch Gott. Ubi Caritas, Deus ibi ist.